

DER WANDERER



Mitteilungsblatt des Gauess Sachsen im Touristen-Verein Die Naturfreunde (Sitz Wien)

Der Bezugspreis für jede Nummer beträgt 30 Goldpfennig bei freier Zustellung. Jahresabonnement (12 Nummern) 2.50 S.-M.

Geschäftsstelle des „Wanderers“: Rich. Köppler, Meissen, Füdtenbergstr. 1, l. Postcheckkonto: Dresden Nr. 30869 / Girokonto: Meissen Nr. 5166 Schriftleitung: Arthur Pramann, Dresden-F., Wettinerpl. 10. Tel. 25261

Erscheint am 1. jeden Mon. - Inseratenpreis: 1 S. 100.-, 1/2 S. 55.-, 1/4 S. 30.-, 1/8 S. 20.- S.-M. Bei mehrmaliger Aufnahme entspr. Rabatt.

Nummer 7

Dresden, 1. Juli 1925

7. Jahrgang

Dom Wandern und Baden

„Das Wasser reinigt nicht nur seinen Leib, sondern auch seine Seele, denn es beruhigt auch sie.“

Rabindranath Tagore.

Der Krieg und die Nachkriegszeit bis auf die heutigen Tage haben den Menschen beiderlei Geschlechts körperlich und seelisch so arg mitgespielt, daß unter den arbeitenden Klassen wohl kaum einer ohne Erschütterung seiner körperlichen Gesundheit davongekommen ist. Das ist allgemein festgestellt. Soweit die Ernährung in Frage kam, hatte man wenigstens den am schwersten Leidenden, besonders den Kindern, durch Auslandshilfe (Quäker, Parteien und Gewerkschaften) Linderung verschafft. Das alles aber wirkte wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Als erfreuliche Erscheinung, um die Gesundheit zu heben, trat immer mehr die Erkenntnis auf, durch eigenen Willen Körperpflege zu üben. Wandern, Turnen, Baden, Schwimmen, Rudern, Rasenspiele und auch der Winterport fanden immer mehr Anklang bei jung und alt, bei Männlein und Weiblein. Mit dem Interesse für Sport und Körperpflege wuchsen naturgemäß auch die Sportorganisationen. Staat und Gemeinden konnten sich dieser Bewegung nicht verschließen und halfen auch ihrerseits, wenn auch nach unsrer Meinung heute noch viel mehr getan werden könnte.

Von allen Sportarten interessiert uns Naturfreunde in erster Linie das Wandern und Klettern, Rodeln und Skifahren, Baden und Schwimmen; in letzter Zeit ist nun auch das Wanderrudern hinzugekommen.

Der Sommer wird nicht so zum Wandern bevorzugt wie der Frühling und der Herbst, das hat seine natürliche Erklärung. Die hohen Temperaturen des Sommers wirken sehr schnell ermüdend, daher sollte an heißen Tagen die Beschränkung Meister sein. Marschieren im Sonnenschein in der Zeit von 11 bis 3 Uhr ist wenig nutzbringend, besser zu unterlassen. Dafür läßt sich diese Zeit aber sehr gut mit Luft-, Sonnen- und Wasserbädern ausfüllen. Allerdings ist bei Sonnenbädern um die Mittagszeit ganz besonders Vorsicht geboten; denn sich der Mittagssonne zu sehr auszusetzen oder sich dem schnellen Wechsel von Sonnen- und Wasserbädern hinzugeben führt meistens zu lästigen Verbrennungen, die sehr hartnäckig sein können, die Nerven stark reizen und Schlaflosigkeit erzeugen. Allzuviel ist ungesund! Besonders herzleidende seien gewarnt. Ueberhaupt soll man seinen Körper erst allmählich an die Sonnenbestrahlung gewöhnen, wenn auch die Sehnsuchtnach einem braunen, gesundfarbenen Körper zu verstehen ist. Daß auch bei den Naturfreunden die Erfrischung des Körpers im kühlen Wasser beliebt ist, zeigen uns die wieder häufig angezeigten Wanderungen mit Baden.

Das ist recht so; denn wir sollen nicht nur unsere Lungen, sondern auch die Haut pflegen, die doch mit ihren Poren eine nicht zu unterschätzende Aufgabe für das Wohlbefinden des menschlichen Körpers zu erfüllen hat. Es kann nur Freude auslösen, wenn man sieht, wie immer länger und dichter sich die Linien der Badenden an den Flussufern hinziehen und sich die Kreise um Teiche und Seen zu schließen suchen. Not-

wendig ist aber auch, daß das Badeleben in der rauhen Jahreszeit, in der das Baden im freien nicht mehr möglich ist, keine Unterbrechung findet. Es muß daher die Aufgabe von Staat und Gemeinden sein, großzügig angelegte Hallenbäder zu errichten. Je mehr Badegelegenheit geschaffen, je mehr das Volk gesundheitlich erzogen wird, je weniger Mittel braucht der Staat für Kranke und Leidende aufzubringen. Also Vorbeugen führt zum Reichtum der Menschen und des Staates.

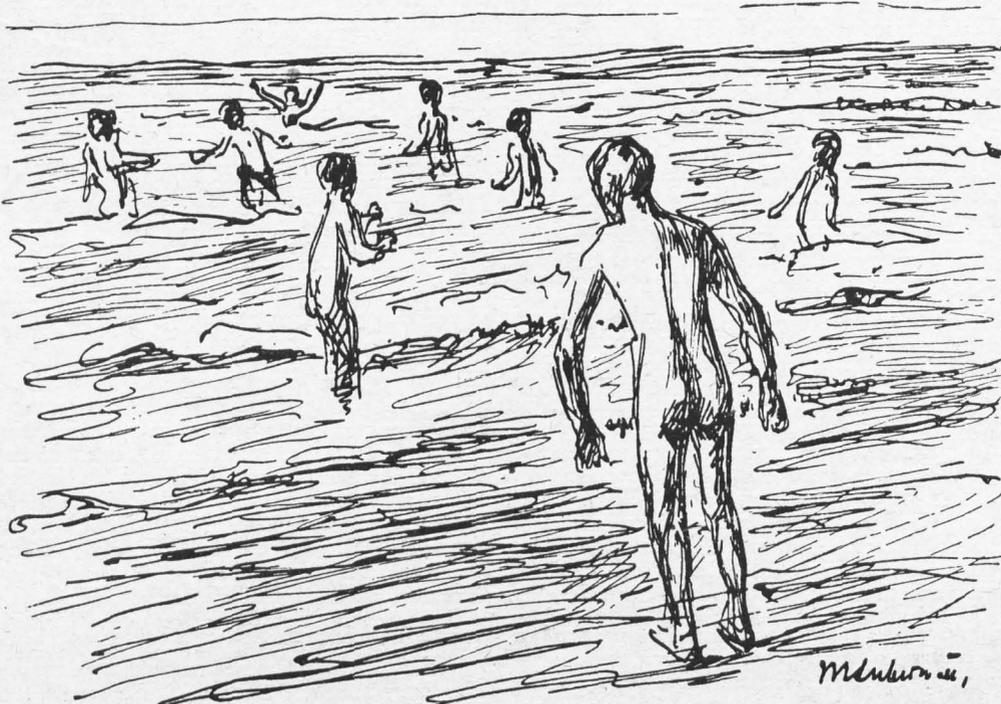
Mit dem Baden sollte es nun eigentlich nicht sein Bewenden haben, sondern Schwimmen können führt bei diesem Genuß erst zum Höhepunkt. Mit Recht wird das Schwimmen als der gesündeste Sport bezeichnet, denn die natürliche Massage, die der Körper beim Schwimmen vom Wasser erhält, sorgt für die Auffrischung der Nerven und stärkt das Wohlbehagen des Schwimmers. Durch die Arm- und Beinbewegungen werden nicht nur die Muskeln der Glieder, sondern auch die Rücken- und Bauchmuskeln stark in Anspruch genommen, wobei ein Durchbluten des Körpers gefördert wird und zu einer guten Körperbildung beiträgt. Das tiefe Atmen in der reinen Luft über dem Wasser muß den Lungen zugute kommen. Welch ein Vergnügen ist es, seinen Mann zu stellen und als Schwimmer dem Element trogen zu können. Diese Sicherheit belebt den Mut und Mut führt zur Selbstständigkeit.

Wanderungen mit Badeziel müssen aber auch für die Teilnehmer eine gewisse Sicherheit bieten. Die Sicherheit muß darin bestehen, daß der Führer die Wasser-, Strand- und Grundverhältnisse der Badestelle genau kennt. Andererseits müssen Schwimmer dabei sein, die im Rettungswesen etwas leisten können. Besonders ist ein strenges Auge auf diejenigen zu richten, die nicht zu den regelmäßig Badenden zählen. Sie sind viel leichter zum Uebermut aufgeleitet als andre. Uebermut tut selten gut, sagt ein Sprichwort. führt er zu einem Unglücksfall und der vom Ertrinken Gerettete ist bewußtlos, so haben Wiederbelebungsversuche sofort einzusetzen. Auf die bekannteste Form dieser Veruche sei auch an dieser Stelle hingewiesen.

Der Bewußtlose wird auf den Rücken gelegt und, um den Lungen ungehindert Luft zuführen zu können, wird die Zunge des Verunglückten

mittels Taschentuchs aus dem Munde gezogen und gehalten. Ein zweiter Teilnehmer kniet am Kopfende des Bewußtlosen nieder, faßt die Arme oberhalb der Ellenbogen und streckt sie kräftig über den Kopf hinaus. Nach einer Pause von zwei Sekunden werden die Arme abwärts geführt, das Ellenbogengelenk eingebogen und fest an die Rippen des Verunglückten gedrückt. Diese Bewegungen müssen so lange wiederholt werden, bis die Atmung von selbst wieder bei dem Bewußtlosen einsetzt.

Kurz ist der Sommer und das Wetter nicht immer günstig, darum nützet die Gelegenheiten so oft wie möglich. Zieh' hinaus ins freie und such' die Badegelegenheiten auf. Tummel' euren Körper in Luft, Sonne und Wasser, das frohe Lachen werdet ihr wiederfinden. Ap.



Zu nebenstehendem Bilde:
Badende Jungen
Von Max Liebermann, Berlin.
Aus dem Kalender „Kunst und Leben“. - Verlag: Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf.

Weihen der Naturfreundehäuser in Großsteinberg-Grethen und Limbach i. Sa.

Am Sonntag, dem 17. Mai, wurde wieder ein neues Heim des Touristenvereins Die Naturfreunde geweiht, das zehnte im Gau Sachsen. — Vor drei Jahren hatte die Ortsgruppe Leipzig auf Grethener flur bei Großsteinberg (Station an der Bahnlinie Dresden-Döbeln-Leipzig) ein Gelände von etwa 2500 Quadratmeter erworben. Das Land war teils Wiese, teils mit Mischholz bewachsen; dazu wurde noch ein Gelände von 18000 Quadratmeter von der Reichsbahn gepachtet.

Da damals Baumaterial schwer und nur zu sehr hohen Preisen zu beschaffen war, entschloß man sich, eine Lazarettbaracke aus dem „Kriegsabbruch“ zu kaufen. Diese Baracke war natürlich für den weiteren Bau richtunggebend, und es ist erstaunlich, wie die Leipziger es verstanden haben, eine gute Lösung zu finden. Ein „toter“ Porphyrsteinbruch, in der Nähe gelegen, lieferte das Material für den Unterbau. Aus eigener Kraft wurde der Stein gebrochen, transportiert und verarbeitet.

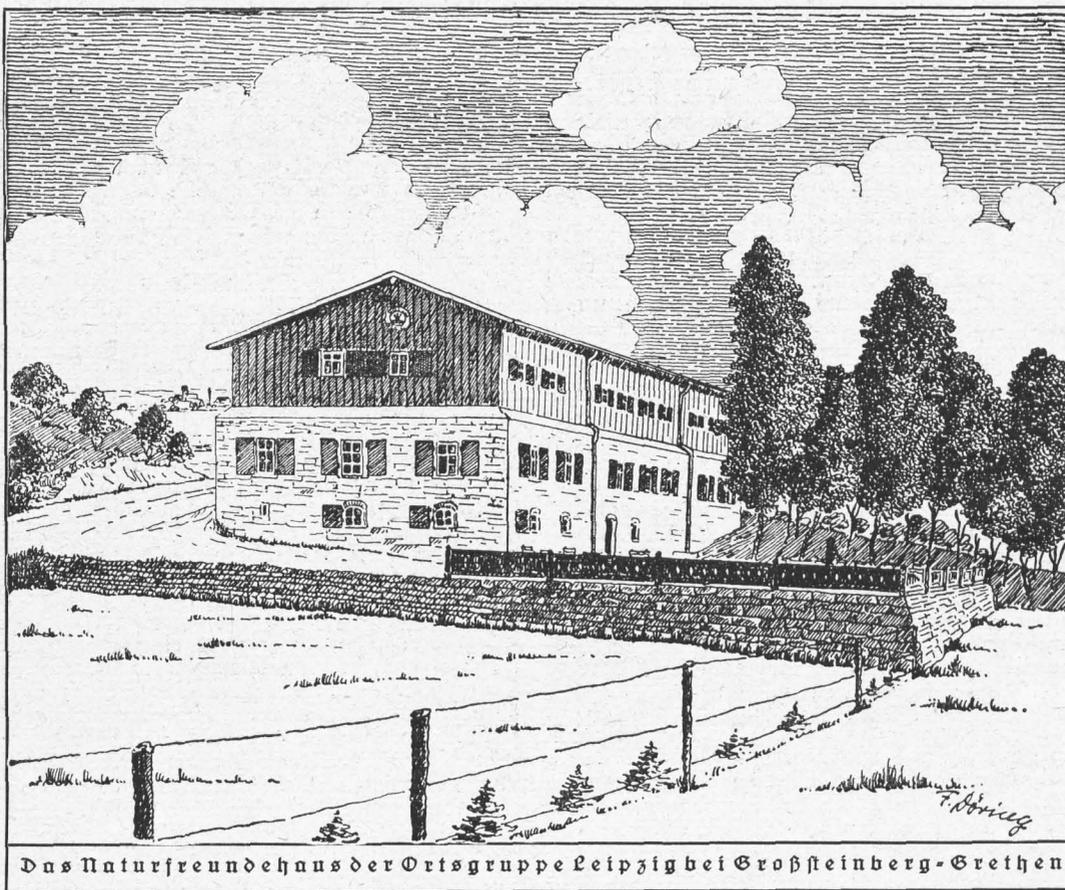
Dazu wurde aber auch Wasser gebraucht; es wurde ein Brunnen gebaut, der bei neun Meter Tiefe endlich das ersuchte Naß lieferte. Und was für den Außenbau galt, galt auch für den Innenbau. Unermüdet haben sich Männer und Frauen nach Feierabend und Sonntags gemüht, das Werk zu fördern. Drei Jahre sind eine lange Zeit, aber der chronische Geldmangel ließ keine schnellere Vollendung zu. Nun ist das Haus fertig, und 100 Personen können bequem in behaglichen Zimmern mit allem „Komfort“ und in blüh-sauberen, hellen Schlafjalen Unterkunft finden. Eine Jugendherberge ist ebenfalls angegeschlossen. Außerdem ist eine „modern eingerichtete“ Großküche vorhanden. Ein Schuttkästlein ist der Aufenthaltsraum zu nennen, der, in Braun, Grün und Gold sein abgestimmt, mit seinen zwei großen Kachelöfen die Behaglichkeit selbst ist. — Zur Einweihung fanden am Vorabend der Eröffnung Begrüßungsfeiern in den zwei benachbarten Gemeinden Großsteinberg und Grethen und eine Jugendveranstaltung bei Pechschkelbeleuchtung im Steinbruch unter großer Teilnahme der Einwohnerschaft statt. Geboten wurden Musik- und Sprechvorträge, Tänze, Hans-Bachs-Spiele. Vor weit über 1000 Personen, worunter sich Vertreter vom sächsischen Arbeits- und Wohlfahrtsministerium, von der Reichsbahn, den Nachbargemeinden, vom Ausschuß des Verbandes zur Errichtung von Jugendherbergen, von der Krankenkasse, Volkshochschule, vom Volksbildungsamt Leipzig, Gewerkschaftsbund und Sportkartell befanden, ging die Weihe am Sonntag vor sich. Einer Einleitungsmusik des schon am Vorabend bewährten Naturfreunde-Orchesters mit Streich- und Zupfinstrumenten folgten die Begrüßungsworte des Vorsitzenden Günther, Leipzig. Dann spielte das Orchester die Sinfonie mit dem Paukenschlag von Haydn, ihr folgte der Sprechchor An die Erde von Schönlanck. Die Weiherede hielt der Gauobmann Frank, Dresden. Der Redner wies auf den Zweck und die Ziele der Naturfreundebewegung hin und machte darauf aufmerksam, daß durch die Erstellung von Unterkünfts- und ferienheimen Kulturarbeit für die Allgemeinheit geleistet wird und der Dank sich darin äußern möge, daß die Naturfreundeheime, die auch Nichtmitgliedern zur Benutzung offenstehen, noch stärker als bisher besucht werden möchten. Dann kamen die vielen Vertreter zum Wort, die das neue Haus nur loben konnten und ihren Unterstützungswillen durch passende Patengeschenke zum Ausdruck brachten. Besonders wohltuend waren die Worte der Gemeindevertreter, die die Bestrebungen hinaus in die Natur! begrüßten und versprachen, das gute Einvernehmen mit den Naturfreunden auch für die fernere Zeit aufrechtzuerhalten. Mit dem allgemeinen Gesang Brüder, zur Sonne! schloß die feier, und die Besucher unternahmen dann mit großen Augen und offenem Munde einen Rundgang durch das Innere des nun freigegebenen Hauses.

Nach der offiziellen feier entwickelten die Naturfreunde auf dem eigenen Boden ein gemütliches, ungezwungenes Leben. Viele auch nahmen nach der alkoholfreien, aber durch Sonnen„brand“ ausgezeichneten Veranstaltung ein erfrischendes Bad im Müncher Teich.

Alle, die Interesse für das neue Heim haben, sei es, daß sie dort auf der Wanderung Rast halten oder zur ferienzeit längeren Aufenthalt nehmen wollen, machen wir auf eine 72 Seiten starke, mit vielen Offsetdruckbildern geschmückte Broschüre über das Leipziger Naturfreundehaus aufmerksam, sie ist ein guter Vermittler der landschaftlichen Schönheiten dieser Gegend. Die Broschüre kann vom Haus selbst oder von Ernst Günther, Leipzig-Schönefeld, Tröschelstraße 6, bezogen werden. Ap.

An den gleichen Tagen, an denen das Leipziger Haus geweiht wurde, hat auch die Ortsgruppe Limbach ihr neu erstelltes Heim der Öffentlichkeit übergeben. Schon am Sonnabend waren zu der Weihe aus vielen Ortsgruppen die Naturfreunde zahlreich erschienen. Die Musikabteilung der Ortsgruppe Limbach holte die Gäste vom Bahnhof, um sie mit Musik und Gesang nach dem Schützenhaus zu geleiten. Als Einleitung wurde am Sonnabend ein Vortrag von Adolf Koch, Berlin, über: „Körperpflege, Nacktkultur und Proletariat“ geboten. Sonntag früh gegen 8 Uhr, nach vorangegangenen Weckruf, trafen sich die Naturfreunde mit ihren Gästen auf dem Marktplatz, um nach dem Steinbruch des Stadtwaldes zu ziehen, wo eine Morgenseier stattfand. Es war für Limbach ein Ereignis, als sich der imposante Zug mit Musik und Gesang durch die Straßen bewegte. Weit über 500 Genossinnen und Genossen aus 21 Ortsgruppen nahmen an ihm teil, auch die Arbeiterturner mit ihrem sehr schmucken Spielmanszug hatten sich angeschlossen.

Die feier wurde vom Volkschor mit einem stimmungsvollen, sehr efektaft vorgetragenen Lied eingeleitet. Gutes bot auch der Sprechchor der Chemnitzer Naturfreunde. Vielen Teilnehmern und Zuhörern werden die treff-



Das Naturfreundehaus der Ortsgruppe Leipzig bei Großsteinberg-Grethen

fenden Worte, die ein Genosse in seiner Ansprache fand, in bester Erinnerung bleiben. Nach der beendeten feier ging es geschlossen zum Hüttengelände, wo der Zug von vielen harrenden bei herrlichem Maienwetter erwartet wurde. Auch die Weihe wurde mit einem Vortrag des Limbacher Volkschors eröffnet; ihm folgte wiederum der Sprechchor der Chemnitzer Naturfreunde. Im Mittelpunkt stand die Weiherede des Bezirksführers Büchner. In einfachen, schlichten Worten, die uns Naturfreunden eigen sind, hob er die glänzend gelungene Arbeit der Limbacher Naturfreunde hervor und begrüßte das Werk als einen Markstein der von den Naturfreunden für die Allgemeinheit uneigennützig geleisteten Tätigkeit. Der offiziellen feier folgten ungezwungene Bilder in bunter Reihe: Tänze, Spiele, Musikvorträge usw. Spät abends erst trennten sich die letzten Genossen von dem so schnell liebgewonnenen Heim.

Zu der Entstehung des Hauses sei folgendes erwähnt: Schon im Jahre 1922, sollte die Ortsgruppe nicht in ihrem Bestand gefährdet werden, mußte zu dem Bau eines eigenen Hauses ernstlich Stellung genommen werden. Veranlassung gab in erster Linie die Schwierigkeit, ein geeignetes Lokal für die Veranstaltungen der Ortsgruppe Limbach zu gewinnen. Der Industrieort Limbach litt wie kein anderer unter der Wohnungsnot und die meisten Gasthäuser wurden Industriezwecken dienstbar gemacht. Im Frühjahr 1924 wurde in einer funktionärsitzung beschlossen, das Wagnis zu beginnen. Eine Kommission wurde mit den Vorarbeiten beauftragt. Verhandlungen mit der Stadt führten zu einem Erfolg. 4500 M. wurden als Darlehen gewährt. Ende Oktober wurde mit dem Ausschachten begonnen. Wie ein Pilz wuchs das Heim empor. Neu auftretende Geldschwierigkeiten wurden immer wieder durch die unermüdete Tätigkeit der Mitglieder behoben. Das schmucke Heim im hohen Hain, von Eichen und Birken umsäumt, ging seiner Vollendung entgegen. Sönnner ermöglichten es, auch die Inneneinrichtung in muster-gültiger Weise zu lösen. Das Haus ist 12 Meter lang und 6 Meter breit. Der Schlafraum bietet für 25 Personen Uebernachtungsgelegenheit.

Davon, was hier in zäher Arbeit und großer Ausdauer geschaffen worden ist, sollen sich alle Naturfreunde und andre durch recht regen Besuch des Heimes überzeugen. Paul Leibniz, Limbach i. Sa.

Eine Arbeitstour nach dem Heim am Valtensberge / Sommer im Eismeer

Das Wort Arbeitstour bringt immer wieder den alten Stamm der Naturfreunde auf die Beine, um unser schönes Heim am Valtensberge seiner baldigen Vollendung entgegenzubringen. Genossen, die die Bahn benutzten, waren natürlich mit allerlei Gerät beladen. Hier trug einer ein Rad zu einer Schubkarre, ein zweiter ein Eisenrohr, ein dritter einen Ausguss, ein vierter ein Paar Wasserkannen; alles Gegenstände, die teils geschenkt, teils für einen geringen Betrag erstanden wurden.

Ein anderer Trupp zog es vor, zu Fuß zu wandern, um offenen Auges und frohen Sinnes den jungen Frühlingmorgen zu genießen. Es war ein herrliches Wandern am Herrenteich, wo uns ein Weidenlaubfläuter sein munteres „Zilp, zilp“ entgegenrief, über den alten Egerzierplatz, wo jubelnd die Lerchen in die Lüfte stiegen, durch Grubschütz, wo verschlafene Gesichter aus den Fenstern blickten, verwundert über

decktes Gebiet ist, ist er ohne weiteres geneigt, das gleiche von allen Polarländern anzunehmen. Das ist aber ein großer Trugschluss. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Leute, die lange in den Eisregionen gelebt haben, immer wieder davon angezogen werden mit magischer Gewalt. Ist es der Ehrgeiz, der Durst nach kühnen Taten? Man wäre geneigt, es anzunehmen, wenn man den landläufigen Ansichten über das Eismeer huldigt. Wie aber erklärt man sich, daß ausgerechnet der Eskimo, der gar keine Heldenader besitzt, sich hier festsetzt und um alles in der Welt nicht zu bewegen ist, sein Glück in weiter südlich gelegenen, freundlicheren Ländern zu suchen, obwohl der Zugang ihm dazu doch überall offensteht? Die einfache Erklärung ist eben die, daß er in seiner eigenen „eiserstarrten Heimat“ seinen Unterhalt am besten finden kann.

Seht man zur Sommerzeit über Land in den weiten Ebenen und Hügeländern, die die Nordküste Alaskas umsäumen und sich durch die

kanadische Inselwelt bis über den 80. Breitengrad hinaus hinziehen, so glaubt man sich in mancher Hinsicht Tausende von Meilen südwärts nach den Prärien von Manitoba und Saskatchewan versetzt. Kaum ist irgendwo der Schnee geschmolzen unter den warmen Strahlen der niemals untergehenden Sonne, so kommen auch schon die Schneeglöckchen heraus. Im weiteren Fortschreiten des Sommers, wenn überall die munteren Bäche rieseln, färbt die Ebene sich bunt mit Veilchen, Vergißmeinnicht, mit Anemonen, Glockenblumen, Katzenzungen und Löwenzahn. Ueber den Lagunen schnattern die Enten. — In langen Strichen kommen die Säuse herangezogen mit trompetenartigem Geschrei. Ueberall sieht man Trappen und Schneehasen, Spazier hüpfen frech und vorlaut um das Lagerfeuer. Mäwen findet man fast noch zahlreicher als in südlichen Meeren. Die Eulen

ABENDS

Abend! es treten
Die Berge näher,
Es steigen Nebel,
Huschen Schatten
Vom Feld zum Walde,
Ueber zackigen Wipfeln
Tanzt die Sonne.

Abendsschweigen!
Wie redet die Einsamkeit,
Spricht eherne Worte
Zur Manneseele.

Die Sonne glüht,
Die scheidende Sonne,
Wie im Lode ein Großer
In aller Glorie
Einmal noch aufstrahlt.

Dann sinkt sie schnell;
Die Dämmerung schleicht,
Ein grauer Wolf,
Durch nächtliche Täler.

Ich weiß, ich weiß:
Nun kommt die Nacht,
Die lange Nacht,
„Da niemand wirken,
Da niemand lieben kann“
— Ich weiß, ich weiß!

Bitter wunderbar! —
Dann werd' ich dein Auge,
Dein grüßendes Auge,
Nimmermehr sehen.
Dann wirst du, Geliebte,
Des Freundes Auge
Nimmermehr sehen. —
O wunderbar bitter!
Nun starb die Sonne.
Nun ist wohl auch
Gestorben die Liebe?

Ein Leuchten da,
Ein schwaches Leuchten!
Geküßt vom Strahle

Der schon Entschwundenen O du, o Weib!
Eine Wolke leuchtet,
Eine kleine, stille,
Rosige Wolke,
Hoch am Himmel,
Am dunklen Himmel.

Hab' Dank für das Zeichen!
Nicht tot die Sonne,
Nicht tot die Liebe —
Sonne und Liebe
Können nicht sterben.

Versteh' ich das Zeichen?
Dies Leben ist nichts
Als nur ein Abglanz,
Ein schwacher Abglanz
Jener fernem, verborgenen,
Aus tiefer Nacht
Dem, der sie sieht,
Leuchtenden Sonne.

Hab' Dank, hab' Dank!
Sonne — Freundin!
Hab' Dank,
Ich verstehe!

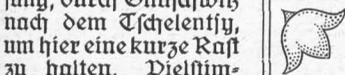
Seit deine Seele,
Deine keusche Seele,
Mit sich ergeben,
Ward lichter Morgen,
Ward heller Mittagsglanz
Meines Lebens Nacht.

Du machtest lebend
Die blinden Augen,
Du machtest gläubig
Dies tote Gemüt.

Nun erscheint mir alles
Hier nur ein Gleichnis,
Ein Gleichnis von dem,
Was drüben wartet.
Ich sehne, sehn' mich
Zum Tode — zu dir,
Der Sonne nach.

O komme, du große
Herbe Liebe!
Auf lichtem Fittich
Nimm mich, trag mich
Zur neuen Sonne.

W. v. Polenz.



den Westhang des Großen Picho und gelangten auf die Straße Bauhen-Neukirch. Hier leuchtete uns schon das rote Ziegeldach unsres Heimes entgegen und mahnte zur Eile. Mit munterem Gesang strebten wir Oberneukirch zu. Bald kündeten uns Hammerschlag und frohes Lachen, daß wir am Ziele waren. Viele Hände regten sich schon, um in selbstloser, freiwilliger Arbeit das Werk zu fördern. Hier wurde Erde ausgeschachtet für die Leitung des Blitzableiters, dort wurden Steine klaggeschlagen zum Betonieren des Kellers. Burschen und Mädels hatten sich vor einen alten Militärwagen gespannt, um Steine heranzuholen, andre wieder legten Schlenzenrohre. Im Innern wurde nicht minder emsig gearbeitet. Tischler fertigten einen großen Küchentisch, Maurer verputzten die Wände, Maler führten schwungvoll den Pinsel, und in der Küche waren Frauenhände rege, um für das leibliche Wohl zu sorgen. Ueberall ein frewilliges, freudiges Unterordnen — und so wurde die schwerste Arbeit vollbracht. Die größte Freude löste es stets aus, wenn der Rundgang durch das Haus, der vor Antritt der Arbeit eine Selbstverständlichkeit war, uns zeigte, daß seit dem letzten Sonntag wieder ein Fortschreiten des Werkes zu konstatieren war. Hei, dann schmeckte die Arbeit und nur wenige gab es, die ihre Hände in den Taschen versenkt hielten. — — —

Nach feierabend kam dann der frohsinn zu seinem Rechte. Bei Musik, Gesang und launiger Unterhaltung verließ schnell die Zeit und nur zu früh mußten wir für die Heimfahrt rüsten.

Gemeinschaftsgeist hat das Heim am Valtensberge erstehen lassen und Gemeinschaftsgeist wird es auch zu erhalten wissen. C. Bauermann.

Durch den Flug Amundsens nach dem Nordpol sieht die Erforschung der Polarregion wieder im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Ueber dieses Gebiet der Erde machen wir uns ganz falsche Vorstellungen, deswegen sind folgende Schilderungen, die der Kenner Kurt Faber von dieser Gegend gibt, besonders erwähnenswert. Für den Laien, so meint Faber mit Recht, ist die Polarregion im allgemeinen gleichbedeutend mit dem Worte Grönland, und da diese Insel ein wildes, unwirkliches, mit Gletschern ewigen Eises be-

hocken auf allen Steinen, und Habichte sind keine Seltenheit. Dazu kommen Schwäne, Taucher, Lemminge. Auf einigen Inseln, wie zum Beispiel auf Banksland, 60 Kilometer nördlich vom Polarkreis, ist zur Mauerungszeit der Boden buchstäblich weiß von Millionen Schneegänzen. Dazu kommen Hummeln, Schweißfliegen und vor allem: Moskitos. Wenn ein Polarfahrer beim Berichten seiner Erlebnisse im Nördlichen Eismeer auf das Kapitel der Moskitos zu sprechen kommt, so pflegt er stets einem ungläubigen Kopfschütteln zu begegnen. Gleichwohl aber hat man, wie der Verfasser feststellt, in keiner amerikanischen oder tropischen Moskitohülle so sehr unter dieser Pest zu leiden, wie mitunter im Nördlichen Eismeer. Der Verfasser erzählt von einer Bootsfahrt, bei der der Himmel buchstäblich verfinstert war von den Moskitos. Ein aufreizendes Surren erfüllte die Luft. Bären und Elentiere wurden eine Beute der kleinen Teufel. Kopfüber stürzten sie sich in das schlammige Wasser und wagten nicht mehr den Kopf daraus zu erheben, aus Angst vor dem Unheil, das wie eine Wolke über ihnen schwebte.

Abgesehen vielleicht von den Hochländern Ostafrikas, gibt es kein andres solches Dorado für einen weidgerechten Jäger wie jene endlosen Prärien unter dem Scheine der Mitternachtssonne. In jedem Sommer, wenn kaum der Schnee verschwunden ist und noch das Tauwasser in glühenden Tümpeln auf der Steppe steht, kommen die wilden Renntiere, die sogenannten Karibus, in Scharen von Tausenden und Zehntausenden aus den Bergen. Man sieht Bergschafe, Eisbären, schwarze Bären. Etwas weiter nach dem Innern, dort, wo der Wald beginnt, haufen Elentier und Grislybär, und auf den Tundren im höchsten Norden trifft man in großen Herden noch den Moschusochsen, der allerdings von Moschus ebensowenig an sich hat wie die Moschusratte.

Für die meisten wird diese Schilderung des Polarommers etwas ganz Neues sein. Aber wenn erst einmal der Nordpol anektiert und seine nähere oder weitere Umgebung dem Verkehr erschlossen ist, wird wohl auch das anders werden. Dann wird wohl auch der Polarommer Scharen von Bewunderern anziehen, aber dann wird es vielleicht mit seinen besten Reizen vorüber sein.

Das Heimatmuseum in Leipzig / Ein seltener Gast / Ein „unheimlicher“ Vogel

Feder, der die Heimat mit suchenden Augen, lauschenden Ohren und denkendem Geiste durchwandert, kann zu ihrer Erforschung beitragen. Feder heimatfreund sollte auch heimatforscher sein, wenn auch nur im kleinen oder auf eng umrissenem Gebiet. Die meisten Menschen wissen aber gar nicht, wie viel es noch in der Heimat, die jedem so vertraut erscheint, zu ergründen gibt, wie viel vor allem auf naturkundlichem Gebiet dem einzelnen in seiner Heimat noch fremd ist. Boden, Pflanzen- und Tierleben der Heimat, welche fülle von Unbekanntem, Rätselhaftem, Interessantem und Anregendem bieten sie dem suchenden Wanderer!

Um die so notwendige Erkenntnis der Heimat zu fördern, schufen Leipziger Lehrer das Naturkundliche Heimatmuseum, das seit 1924 in schönen Räumen gegenüber dem Alten Theater untergebracht ist. Von Anfang an wurde die Arbeit des Museums auf ein klar umgrenztes Gebiet festgelegt, auf die Leipziger Tieflandsbucht mit ihren Randgebieten.

In der Schausammlung will das Heimatmuseum nicht nur den Lehrern aller Schularten für ihre Unterrichtsarbeit Material in anschaulicher Darstellung bieten, sondern auch der allgemeinen Volksbildung die Schätze der Heimat in wissenschaftlich und pädagogisch einwandfreier Weise verfügbar machen. Die öffentliche Schausammlung enthält zu diesem Zwecke drei Abteilungen: eine geologische, botanische und zoologische. Während die geologische Abteilung in ihrer Reichhaltigkeit ein wohl fast vollständiges Bild des Bodens und der Erdgeschichte der Leipziger Tieflandsbucht bietet, sucht die botanische Abteilung vor allem in häufigen Wechsellausstellungen nebst Führungen die heimatische Pflanzenwelt in ihrer Vielgestaltigkeit dem Naturfreunde nahezubringen. Die zoologische Abteilung will durch lebenswahre und lebensvolle Tiergruppen die heimische Fauna dem Betrachter erschließen. Es wird ganz besonderer Wert darauf gelegt, daß die Gruppen einen bis in die kleinsten Einzelheiten naturgetreuen Ausschnitt des Tierlebens veranschaulichen (siehe Abbildungen). Auch hier soll ferner durch kleinere Führungen und größere Sonderausstellungen die Liebe zur Natur der Heimat und deren Erkenntnis gefördert werden.

Außer dieser öffentlichen Schausammlung, der sich noch ein Ausstellungsraum Leipziger Land im Bild anschließt, in dem Wechsellausstellungen die landschaftlichen Schönheiten dem Beschauer vor Augen führen, birgt das Museum noch reiche wissenschaftliche Sammlungen, ferner eine streng heimatische Sammlung von über 2000 Lichtbildern und fast ebenso vielen bis jetzt noch nicht ausgewerteten Negativen und endlich ein Archiv für die naturwissenschaftliche Heimatkunde Sachsens, dem die Arbeitsbibliothek des Museums eng angegliedert ist.

In Lichtbildervorträgen für Schüler und Erwachsene werden die Schätze des „photographischen Heimatmuseums“ nutzbar gemacht, durch Führungen in die Natur und Abhaltung von Arbeitsgemeinschaften soll die heimatkundliche Naturerkenntnis all denen, die guten Willens sind, erschlossen werden: Volkshilfsarbeit auf breiter heimatischer Grundlage. — Noch ist das Heimatmuseum lange nicht am Ziele seiner Arbeit. Eine prähistorische Abteilung ist im Entstehen und vieles andre soll noch geschaffen werden. Mächtig recht viele Köpfe und recht viele Hände mithelfen am weiteren Ausbau des Museums, getragen von der Liebe zur Heimat und dem Drange, die Zusammenhänge in der heimatischen Natur zu erforschen.

Kurt Braune, Leipzig.

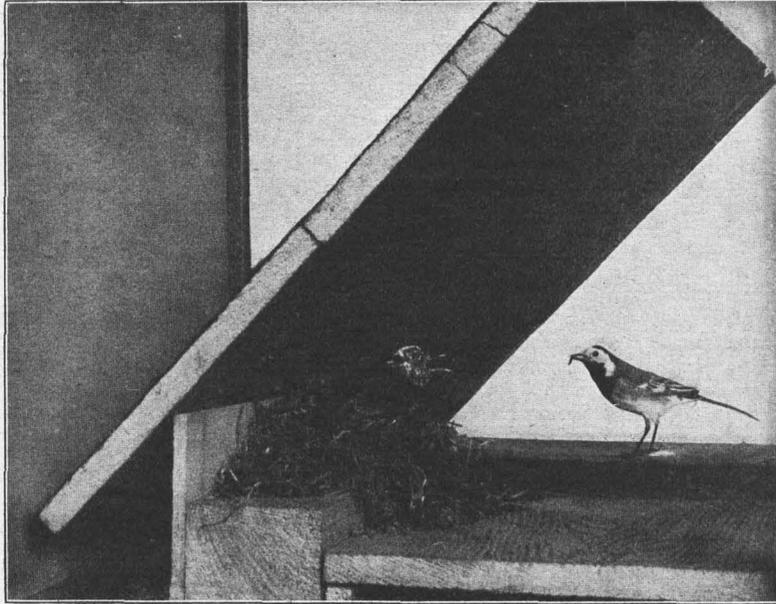
Als am zweiten Osterfeiertage früh das „Zügle“ der Kleinbahn Hehendorf-Großwaltersdorf heranzufuhr und wir nach ihm sahen, erblickten wir auf den von der Neumühle Mehldorf zur Bahnstrecke sich hinziehenden Wiesen einen Storch. Anfangs glaubte ich, daß es eine Gipsfigur wäre, die in der Nacht dort hingestellt worden sei. Doch gar bald kam Leben in freund Adebar: er stolzierte auf den Wiesen umher, um sich sein Frühstück zu suchen. Flugs ging es hinaus, damit ich mich möglichst nahe an ihn heranpirschen konnte. Bei näherer Betrachtung stellte er sich als „Monarchist“ vor: schwarz die flügeldecken, weiß das übrige Gefieder, rot die Beine und der Schnabel. Nach längerem Suchen nach etwas Esbarem putzte er sich und slog auf die unterhalb der Straße liegende Wiese, um dort seine Mahlzeit fortzusetzen, da sicher hier sein Tisch nicht allzu reich gedeckt gewesen sein wird.

Einen wundervollen Anblick bot das Aufsteigen des Storchs. Im Hintergrund der Hochwald und davor hob sich weiß der Storch, ruhig und sicher in die Lüfte sich schwingend, ab. Nach mehrmaligem Kreisen über dem Tale der Lößnitz slog Adebar in östlicher Richtung davon.

Trotzdem der Storch manchmal nur etwa 50 Meter von der Straße entfernt zu sehen war, gingen fast alle Ausflügler oder Touristen und

Wanderer, wie sie sich sonst nennen mögen, ihres Weges weiter, ohne die sehr seltene Gelegenheit wahrgenommen zu haben. Insbesondere der jetzt immer mehr zunehmende Sport des Radfahrens hat eine Konzentrierung der Aufmerksamkeit auf die Straße zur Folge, die den ungeschmälersten Genuß an den Naturschönheiten sehr stark — wenn nicht, wie in den Tagen des lebhaften feiertagverkehrs, ganz — beeinträchtigt. Sind doch für viele solcher „Touristen“ die wahren Genüsse erst ein Gasthaus oder die mit einem Stern versehenen Stellen eines Führers. Oder aber es werden von einer Horde die Wiesen ihres Schmuckes beraubt, um vielfach schon auf dem Wege wieder fortgeworfen zu werden. Besonders sind es hier die Kinder, die ganze Bündel von Blumen abplücken, und wenn man ihnen erklärt, daß später auch noch Menschen kommen, die sich an der Blütenpracht erfreuen wollen, so sehen einen die Eltern als „einen unvernünftigen Menschen, der den Kindern die letzte Freude nehmen will,“ an.

Indessen, so widerwärtig dieser Stumpfsinn ist, er hat auch sein Gutes. Abseits der Zugstraße solcher Leute kann der Mensch in der Stille wandern, kann seine Augen und Ohren weiden und seine Seele feiern lassen, kann dem großen Einklang lauschen, der im Waldweben und im Murmeln der Bäche, im Liede der Vögel, im Sturm und in der Stille klingt. Dort hält er Gottesdienst und badet seine Seele ledig von dem Schmutz und Schweiß, mit dem auch ihn der Alltag und die Not des Daseins befleckt haben, und ist ein freier Mensch — bis auch ihn wieder das Getriebe des Werkeltags erfasst. . . . Eckert, Oederan.



Im Heimatmuseum in Leipzig (Abbildung 1)

Im Monat Juli läßt die in ganz Europa verbreitete Nachtschwalbe, die im Volksmund allgemein der Ziegenmelker heißt, besonders häufig ihren eigentümlichen Lockruf hören. Sie gehört der Gattung der Langhänder an, denen als ausgesprochenen Dämmer- und Nachtvögeln der Ruf des Unheimlichen anhaftet. Seinen volkstümlichen Namen Ziegenmelker verdankt die Nachtschwalbe dem Volksaberglauben, der dem Vogel nachsagt, daß er sich von Ziegenmilch nährt. Mit seinem rostbraunen oder grauen, eulenartig gezeichneten Gefieder, dem flachen Kopf, dem kurzen, dreieckigen Schnabel, den großen Augen und den eigentümlichen Flugmanieren, zählt der

Ziegenmelker zu den merkwürdigsten Erscheinungen der Vogelwelt. Trotz sorgfamen Beobachtungen ist es der Naturforschung noch nicht gelungen, die seltsamen Eigentümlichkeiten des Vogels aufzuklären. So sitzt er beispielsweise stets längsweits auf einem Baumast, während alle andern Vögel die Querstellung bevorzugen. Und ebenso befremdlich ist seine Neigung beim Sitzen, den Kopf stets tiefer zu halten als den Körper.

Der Ziegenmelker ist ein Zugvogel, der den Winter in Afrika verbringt und im April nach Europa kommt, um im August wieder den Rückflug nach Afrika anzutreten. Tagsüber schläft er entweder in einem hohlen Baum oder auf dem Boden in einer sandigen Höhlung. Bei Eintritt der Dämmerung wird er lebendig und begibt sich auf die Insektenjagd, wobei er die ganze Nacht ohne Ruhepause im Flug verbringt. Ab und zu läßt er einen kurzen, zischenden Ton hören, der wie ein scharfer Peitschenschlag klingt. Ob er diesen Ton durch das Zusammenklappen der Flügel oder mit der Kehle hervorbringt, ist bisher noch nicht festgestellt worden. Ein andres Unterscheidungszeichen zeigt sich in der Gewohnheit des Ziegenmelkers, kein Nest zu bauen. Das Weibchen legt seine zwei hübsch marmorierten Eier in das kurze Gras, häufig auch auf den nackten Boden, wobei es aber sorgfältig darauf achtet, daß sich die Bodensfarbe der des Eies anpaßt. Die dem Ei entkrochenen Vögel machen zunächst einen seltsamen Eindruck, und ein Beobachter vergleicht ihr Aussehen mit dem eines mit Moder bedeckten Schmutzhäufchens. Aus diesem Häufchen Elend entwickelt sich aber bald ein Vogel mit einem hübschen Federkleid, der zwei oder drei Wochen nach dem Auskriechen bereits auf die Jagd geht.

Es ist kein Wunder, daß ein Vogel von so befremdlichen Eigentümlichkeiten wie der Ziegenmelker der Gegenstand seltsamer Legenden geworden ist. In manchen Gegenden Europas spricht man von ihm als Geistervogel, und auch in Afrika glauben die Eingeborenen fest daran, daß sein Körper die Seelen der Abgeschiedenen beherbergt. Seit uralten Zeiten schwört das Volk darauf, daß er die Ziegen melke. Die Sage ist wohl dadurch entstanden, daß sich die Nachtschwalbe in der Nähe von Ställen aufhält, wo sie ein ergiebiges Jagdfeld auf fliegen und Insekten findet.

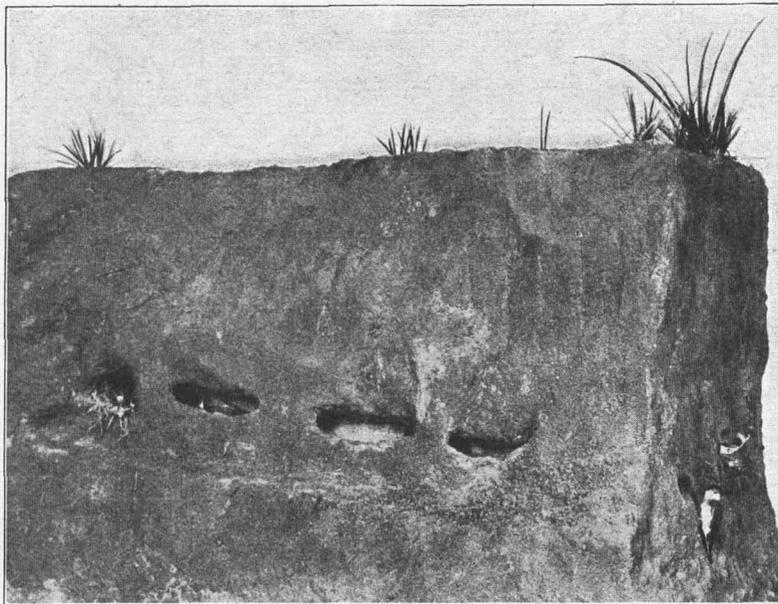
(Dresdner Volkszeitung.)

Passet uns, meine Brüder, mit mutigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten; denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft. Und laffet uns unser Ziel so rein, so hell, so schlackenfrei annehmen, als wir's können; denn wir laufen in Irlicht und Dämmerung und Nebel. Herder.

Heldinnen der Vogelwelt / Die Entwicklung Plauens zur Industriestadt

Auch in dem kleinen Vogelkörper kann eine Heldenseele wohnen, und zwar ist es das Weibchen, das erstaunliche Proben von Tapferkeit und Opfermut zeigt, wenn es sich darum handelt, die Jungen zu verteidigen. Das Männchen, das bei seinen Kämpfen mit den Nebenbuhlern um die Erkorone sehr tapfer sein kann, erweist sich, wenn es familienvater geworden ist, als ein feigling, der die Verteidigung des häuslichen Herdes der Mutter überläßt. „Ich erinnere mich aus meinen langjährigen Beobachtungen nur eines einzigen Falles, in dem der männliche Vogel sein Leben wagte“, schreibt der englische Ornithologe Oliver S. Pike in einem den Heldinnen der Vogelwelt gewidmeten Aufsatz. Diese Ausnahme war ein Kabe, und er starb in einem siegreichen Kampfe, den er zum Schutze seiner Gefährtin, des Nestes und der Eier führte. Sonst sind es jedoch stets die Weibchen, deren Heldennut man bewundert. Ich ging einstmal an einer Eisenbahnstrecke entlang, als ich ein weibliches Braunkehlchen in größter Erregung schreien hörte. Ich eilte zu der Stelle, wo diese Schreie herkamen, und fand die kleine Mutter bei dem verzweifeltsten und vergeblichen Versuch, die flammen auszutreten, die infolge eines von der vorbeifahrenden Maschine herrührenden funkens ihr Nest ergriffen hatten. Das Männchen flog um das Feuer herum, ohne zu wissen, was zu tun sei, und hielt sich einige Meter von den flammen fern. Das Weibchen aber wich nicht von der Stelle und hatte schon einige Brandwunden, als ich das Feuer rasch auslöschte. Ein paar Rotkehlchen, mit denen ich auf freundschaftlichem fuße stand, bauten ihr Nest in dem Loch eines abgestorbenen Baumstumpfes. Die Jungen waren bereits ausgebrütet, aber noch nicht imstande, ihr Heim zu verlassen. Als ich mich dem Nest näherte, war das Weibchen sehr aufgereggt, und ich sah, daß ein Wiesel um das Nest herumstrich. Ich verscheuchte das gefräßige Tier, aber ich befürchtete, daß es später wiederkommen würde, denn das Wiesel gibt nicht so leicht eine Mahlzeit auf, die es einmal gewittert hat. Als ich am andern Morgen wieder zu dem Baumstumpf kam, konnte ich mir die Tragödie vergegenwärtigen, die sich während der Nacht ereignet hatte. Der schlimme fänger war zurückgekehrt und ein verzweifelter Kampf hatte stattgefunden. Als das Wiesel seinen Angriff machte, mußte die Mutter sich am Eingang des Loches aufgestellt und mit ihrem Schnabel und ihren flügeln versucht haben, den feind zu verschrecken. Das Rotkehlchen wußte, daß es dem übermächtigen Gegner gegenüber auf einem verlorenen Posten stand. Aber statt fortzuziehen, kämpfte es bis zum letzten Augenblick, und das Wiesel fand den Zugang zu den Jungen nur über die Leiche der Mutter.

(Dresdner Anzeiger.)



Im Heimatmuseum in Leipzig (Abbildung 2)

Neben den Großstädten Leipzig, Chemnitz, Dresden ist wohl keine Stadt Sachsens in der Welt so bekannt wie Plauen i. V. Diese Bekanntheit, diesen Weltruhm verdankt sie in erster Linie der Herstellung von Spitzen, die in allen Weltteilen gekauft und vom schöneren Geschlecht als Schmuck getragen werden. In neuerer Zeit sorgte für die weitere Befestigung und Erweiterung dieses Weltruhmes die Vogtländische Maschinenfabrik, kurz Vomag genannt, durch ihre Stickmaschinen-Automaten sowie durch ihre Schnellpressen und Rotationsmaschinen für Buchdruck. Erwähnt sei noch die reizvolle Lage und die landschaftlich schöne nähere und weitere Umgebung.

Als menschliche Siedlung hat Plauen ein ansehnliches Alter, glaubt man doch annehmen zu können, daß hier schon die sogenannten Bronze-menschen ein schweres, armseliges Dasein gefristet haben. Sicherer ist aber die Kunde von der Existenz Plauens 3000 Jahre v. Chr. Soweit die Geschichtsforscher feststellen konnten, sind die ersten Ansiedler, von denen Näheres bekannt ist, Slawen gewesen. Darauf deutet neben andern Anzeichen schon der Ortsname.

Plauen, landläufig Plawe gesprochen, rührt her vom slawischen Plawe oder Plawna; das heißt Talerweiterung, Ueberschwemmungsgebiet. Der Ort ist also an einer Talerweiterung, an oder in einer Mulde gelegen. Und diese Stelle ist aller Wahrscheinlichkeit nach da zu suchen, wo die Sura in die Elster mündet, also da, wo heute der Neustadtplatz ist.

Da nicht anzunehmen ist, daß die damaligen Menschen ihre Behausungen an gefährliche Stellen, in den Sumpf, gebaut haben, müssen wir die Anfänge der Siedlungen an den hängen nach Nordwesten zu suchen, in der Richtung, in der heute die Straßberger Straße läuft. Hier finden wir ja auch die älteste Kirche Plauens, die Johannis-kirche, und das alte Ebersteinsche Schloß. Fehlt ist das Schloß als Altes Malzhäus bekannt. In unserm profaischen Zeitalter hatte man keine bessere Verwendung für das historische Gebäude am Topfmarkt.

Die alte Stadtmauer, wahrscheinlich zwischen 1225 und 1240 unsrer Zeitrechnung erbaut, ist nur noch an einzelnen Stellen erkennbar. Diese

sind zu finden am unteren Graben am Tunnel, im Garten des alten Gößmannschen Hauses in der Königstraße, wo sich jetzt das Kreismuseum befindet, an der Pforte und an der sogenannten Rähme. Altplauen ist also ungefähr zu suchen vom Neustadtplatz zum Steinweg, Endestraße, Kirchplatz, Alter Teich, Topfmarkt, Pfortengäßchen, Comthurhof. Die Entwicklung ging dann weiter in nördlicher Richtung, das ist zum Altmarkt, zur alten Lohmühle und Bahnhofstraße. Als der obere Bahnhof gebaut wurde, befand er sich ungefähr ein Kilometer außerhalb des Weichbildes der Stadt.

Wie schnell das Wachstum Plauens vor sich ging, läßt sich nicht genau feststellen, es wird wohl bald schneller, bald langsamer gegangen sein. Aber vom Jahre 1880 an ging es in geradezu sieberhafter Weise vorwärts. Nach allen Himmelsrichtungen streckten sich die neuen Stadtviertel aus, bis der Weltkrieg dem Wachstum ein Ende machte.

Diese sieberhafte Entwicklung zeigt sich schon beim Betrachten des gesamten Stadtbildes. Nicht immer wurden Rücksichten auf organische und ästhetische Grundsätze genommen. Fast immer überwog der Nützlichkeitsgedanke, der Drang nach Reichtum, nach Profit. Manches hübsche Alte fiel diesem Streben zum Opfer und wurde zerstört. Aber trotzdem

gibt es neben vielen häßlichen auch allerlei schöne Bilder. Neben Geschmackvollem steht Profanes, neben prozenteilhaftem Reichtum finden sich Elend und bitterste Armut. Die Heimarbeit stand und steht noch immer in voller Blüte und zeigt, trotz aller Lobreden ihrer Nutznießer, gefährliche Schäden und Wirkungen.

Wer als Besucher nach Plauen kommt und Freude an alten Dingen hat, wendet sich vom Postplatz zur Gastwirtschaft zum Tunnel, wo der Nonnenturm als Wahrzeichen vergangener Zeiten den Blick auf sich lenkt. In der Königstraße — in einem alten Patrizierhaus — lockt das vogtländische Kreismuseum. Ganz in der Nähe ist der Altmarkt mit dem alten, jetzt vorgezeichneten Rathaus, an dessen Siebel sich eine Uhr befindet, an der zwei Löwen mit ihren Tazen die Stunden anschlagen. Von da verlohnt sich eine kurze Streife nach dem Topfmarkt, dem Alten Teich, zur Pforte und durch die verträumte Rähme mit ihrem Wirrwarr von kleinen Häuschen und engen Gäßchen. — An neueren Bauwerken sind zu erwähnen das Rathaus, die Sparkasse, Feuerwache, Lutherkirche mit Lutherplatz, und das etwas verseckt, seitwärts der Bahnhofstraße stehende Theater. Viel bestaunt wird auch die friedrich-August-Brücke, die das Sural in einem einzigen, aus Betonmasse hergestellten Bogen überspannt.

Freunde landschaftlicher Reize wandern nach dem Stadtpark und ins liebliche Sural. Das letztere hat allerdings von seiner bezaubernden Schönheit eingebüßt, seitdem die am Bache wachsenden Bäume und Sträucher der Büge und Ast zum Opfer gefallen sind. Will man aber Plauen aus der Vogelschau betrachten, so bietet eine Besteigung des Bärensteinturmes die beste Gewähr. Lohnende Blicke auf die Stadt hat man auch vom Kemmler mit Aussichtsturm und vom Reußer Waldhaus.

Es ist eingangs schon gesagt worden, daß Plauen als slawische Siedlung anzusehen ist. Den Slawen folgten wahrscheinlich die Franken. Diese Annahme findet ihre Stütze hauptsächlich in der herrschenden Sprechweise. Der Plauerer spricht im Dialekt Staa und Baam, aber nicht Stein oder Baum. Dieselbe Aussprache hat der Oberfranke. Daneben klingt noch das Bayrische und Thüringische herein. Deutlicher findet man diese Mundarten in den Grenzbezirken, die erstere an der böhmischen Grenze, letztere in nördlicher und nordwestlicher Richtung. Ist die thüringische Sprache an dem weicherem Tonfall zu erkennen, so hat die bayrische Mundart das schnurrende „rr“ des Oberpfälzers.

Im Handelsverkehr zwischen Süd- und Norddeutschland bildete Plauen einen gewissen Stützpunkt. Liegt es doch in einer Senkung des Gebirgszuges, der von Westen nach Osten das Land durchschneidet. Von Bayern und Böhmen führen die alten Verkehrswege nach Zwickau und Leipzig durch Plauen oder in dessen Nähe vorbei. Alte Spuren und Wegebezeichnungen lassen heute noch erkennen, wo die Fuhrleute der alten Handelshäuser mit ihren schweren Wagen das Land durchfurchten. Pferdeberg, Butterweg, Salzstraße usw. sind Wegebezeichnungen, die sich auf jene Zeit beziehen.

Die Entwicklung der Eisenbahn, deren Schienenstränge auch der Richtung der alten Straßen folgen, hat eine Verödung der alten Wege herbeigeführt. Die Raslosigkeit der neueren Zeit schuf kürzere und bequemere Straßen, auf denen heute der Motorwagen staubaufwirbelnd dahinrast. Aber der Wanderer sucht gerne die alten, einsamen Höhen- und Hohlwege auf; hier ist Muße, um Vergangenes mit gegenwärtigem zu vergleichen und Schlüsse daraus zu ziehen.

A. L., Ortsgruppe Plauen.

Ungewollte Besteigung / Die femhöhle (Sächf. Schweiz) und ihre Inschriften

„Heia, das Schneegebirg ha'n wir erklimmet,
Schaun in der Täler vielfürchtig Gewind ---“

So tönt es mir im Ohr. Und längst vergangene Bilder sehe ich zum zweiten Male, Bilder, die mir zum Erlebnis wurden, die, mögen sie an sich noch so harmlos sein, in der Erinnerung tief eingegraben sind. — Damals, die Kriegsfurie schwang immer noch ihre Geißel und zwang uns selbst wenige Monate später in ihren Dienst — wir fühlten uns frei und wohl, wir kosteten die wenigen Tage freizeit nach unsrer Art aus. In Wehlen und Rathen waren wir gewesen, hatten dort unsre füße auf stolze, altherwürdige Gipfelhäupter gesetzt und wollten nun den Rest unsrer ferien in Ruhe verbringen.

In den Wänden und Schluchten der Carolafelsen fanden wir, was wir suchten. Langsamen Schrittes schlenderten wir dort die krummen und steilen Wege entlang. Mancher altbekannte Gipfel tauchte vor uns auf; unsre Augen verfolgten dann die Kletterwege bis zum Gipfel, — heute lockten sie uns vergebens.

Doch wie es manchmal so kommt! — Auf dem oberen Promenadenweg, der vom Winterberg in immerwährenden Krümmungen bergauf

und bergab zum Gratweg der Schrammsteine führt, in allernächster Nähe des Großen Domes, tauchte links aus den Wipfeln der Bäume eine kleine felsspitze auf — birnenförmig. Das war denn doch für uns interessant und des Nachsehens wert. Beim Näherkommen sahen wir nun, daß die „Birne“ den Abschluß einer konisch geformten felsnadel bildete — und das Ganze die form einer Bektflasche hatte.

Erstaunt sahen wir uns gegenseitig an. Das hatten wir hier nicht vermutet, wir standen vor einem Rüssel. Wir kannten doch nun alle Gipfel. . . . Vergessen waren alle guten Vorsätze. In ganz kurzer Zeit waren aus uns, die wir eben noch als harmlose Wanderer unsern Weg pilgerten, „zunstmäßige“ Kletterer entstanden. Ich selbst stieg an. Ein kleiner, glatter Kamin, der den fels vom Massiv trennt, war bald überwunden. Einen meiner Gefährten holte ich vor Beginn der Wandkletterei nach, der mich sicherte. Wir hatten geglaubt, der fels sei überhaupt noch nicht begangen worden. Jetzt sah ich mitten in der Wand einen Sicherungsring. Doch ich war deswegen nicht böse, er bot willkommene Sicherungsmöglichkeit. Als ich am Ringe stand, machte mir das folgende Stück doch einiges Kopfzerbrechen. Statt, fast griff- und trittlos war die Wand, und dann der Ueberhang — doch weiter, höher, Zentimeter um Zentimeter schob ich mich hinauf. Bald schmiegte ich mich an den Ueberhang an und das letzte kleine Stück war überwunden.

„Nun, wie heißt denn der fels?“ Meine Begleiter brannnt darauf, es zu erfahren.

„n Ogenblick,“ gab ich zur Antwort. Erst mußte ich mich sichern und fest zurechtsehen, dann wurde nachgeschaut. „Die Wackerzacke, steht im Gipfelbuch,“ sagte ich nach unten. Niemand hatte je etwas davon gehört. Nun wurden die freunde nachgeholt, einer nach dem andern. Sie wurden von mir über das Knie genommen und mußten sich in dieser Lage in das Gipfelbuch einzeichnen.

Heute, nach Jahren, denkt man oft und gern an solche froh verlebte Stunden zurück. Und ist wirklich einmal eine Tour hart gewesen, in der Erinnerung bleibt man dankbar. W. S. d. 13 (Klettersektion, Ortsgr. Dresden).

Am besten besucht man die femhöhle auf steil aufwärts führendem Pfade vom Rosenlöcherchen Grundstück in Rathen aus. Man vermeidet dabei gefährliche Wege. — Der schmale Grund, dessen nordwestliches Ende die femhöhle bildet, führt auf der ältesten, im Hauptstaatsarchiv zu Dresden aufbewahrten Karte des Kurfürstentums Sachsen von Oeder (1592) den Namen „Hoffkluns“. Seit welcher Zeit diese einzigartige höhle den jetzigen Namen „femhöhle“ trägt, wissen wir nicht, 1832 ist sie aber schon so benannt gewesen. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhundert trug sie bei der Landbevölkerung noch die Bezeichnung „femloch“ oder „das versemte Loch“. femgerichte sind darin aber sicher niemals abgehalten worden.

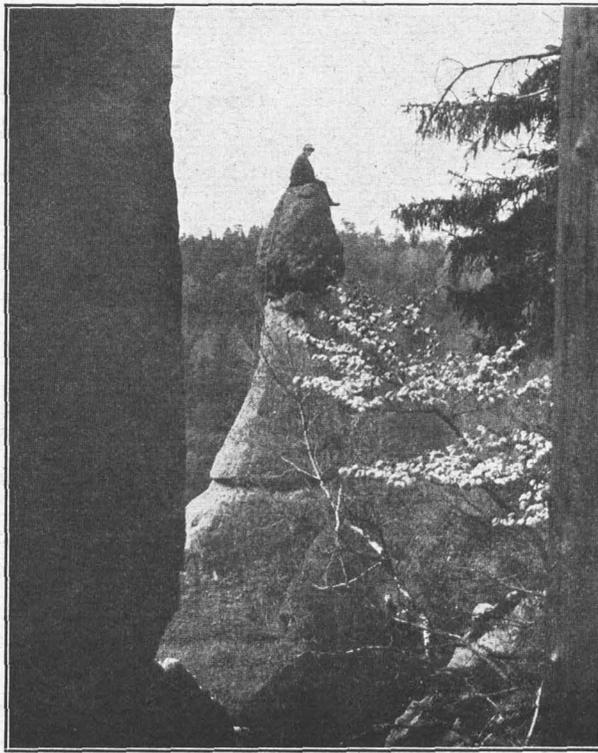
Wie Theile in Nr. 1 der Gebirgsvereinszeitchrift „Ueber Berg und Thal“ vom 15. Januar 1889 schreibt, erscheint es wohl möglich, daß zu gewissen unsicheren Zeiten Diebes- und Raubgesindel dort ein sicheres Versteck gehabt haben kann, so daß den Landeuten der Ort verwünscht oder versemnt war und sie die höhle mit ihrem jetzigen Namen belegten.

Die höhle ist am Eingang zu ebener Erde 5 Meter breit, im ganzen 33 Meter lang, verengt sich langsam auf 2,5 und 2 Meter und endet in einen nur 1 Meter breiten Gang. Die höhle beträgt etwa 5 Meter. Die Bodenfläche umfaßt rund 80 Quadratmeter. Was die femhöhle besonders interessant macht, sind die vielen felsinschriften aus den verschiedensten Jahren. Es ist zu bemerken, daß die im Innern rechts eingemeißelte Jahreszahl 1616 mit Totenkopf, gekreuzten Schwertern,

Wappen und Knochen leider eine fälschung ist. Die Zeichen sind erst in nicht weit zurückliegender Zeit in die felswand eingehauen worden, und wie wir sehen, haben sie eine gewisse Verwirrung in den Köpfen der Besucher der höhle verurrsacht.

Die älteste Jahreszahl befindet sich links vorn am Eingang, und zwar ist es die Zahl 1639, schon stark verwittert, aber noch gut zu lesen, dann folgt als sehr bemerkenswerte die Zahl 1706. Beide Zahlen deuten auf die Schwedenzeit hin, die erstere auf das Jahr des Dreißigjährigen Krieges, wo Pirna durch die schwedischen Truppen unter Daner belagert wurde, und wo diese nachgewiesenermaßen auch plündernd und Greuel verübend die untere Sächsische Schweiz derartig schreckten, daß viele Einwohner Schutz in den unwirklichen felsenschluchten suchen mußten. Die zweite Zahl 1706 erinnert ebenfalls an die Schweden, wo unter Karl XII. das Land bedrückt und gebrandschagt wurde. Auch damals flohen viele Bewohner der oberhalb Pirnas liegenden Orte in die Wälder. Die Not muß zu jener Zeit sehr drückend gewesen sein, denn diese Zahl findet sich in dem felsengewirr um die Basei außer in der femhöhle noch etwa siebenmal, einmal auf dem Neurathen mit der Inschrift: „1706

war ter swede im lande, es kufete vil Geld. Christoph Hase.“ — Sicher hat auch im Jahre 1813, welche Zahl zweimal in der höhle zu finden ist, diese als Versteck und Zufluchtsort gedient. Christian Gottlieb Hering, ein Rathener Bürger, dessen Name mit den Buchstaben C. G. H. an der felswand verewigt ist und der zu dieser Zeit Besitzer des Grundstücks war, auf dem die höhle lag, verbarag Anno 1813 zwei Kühe und eine Anzahl Ziegen und andre Haus-tiere darin. Möglich ist es wohl, daß von diesem Hering, der auch der „Leithen-Hering“ genannt wurde, die Bilder der zwei Kühe, eines Kalbes und einer frauensperson, wie auch das Schiff mit fahne eingemeißelt wurden. Wenigstens wäre diese Deutung eine passende Erklärung der figuren. — Viel Kopfzerbrechen haben aber auch die andern Zeichnungen gemacht, die drei Nadelholzbäume, einen Hirsch, zwei hunde, einen jäger mit Gewehr und Krone auf dem Kopfe, ferner einen Treiber mit Klapper oder Schnarre und Kopfbedeckung sowie noch eine andre Person mit bloßem Kopfe darstellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese Gestalten zur Erinnerung an eine kurfürstliche Jagd in den felschen eingehauen worden, darauf deutet sicher der gekrönte jäger mit dem Gewehr hin. Was liegt nun wohl näher, als diese Zeichen mit einer Hoffjagd Augusts des Starken in Verbindung zu bringen, die er im Jahre 1710 in diesem Gebiet abgehalten hat und der auch der weitbekannte „Steinerne Tisch“ seine Entstehung verdankt. Dieser ist gelegentlich eines Jagdfrühstücks Augusts des Starken in dem genannten Jahre er-



Die Wackerzacke

Phot.: Sr. Prauße

richtet worden und steht noch heute. Daß dieser das Gebiet der Sächsischen Schweiz gern besuchte, beweist auch seine Erstbesteigung des Liliensteins im Jahre 1708, zu deren Erinnerung er den noch heute vorhandenen Obelisk auf dem Ostende des Berges aufbauen ließ. Es können nun wohl Treiber oder Mitglieder des Jagdauszugs im Jahre 1710 auf Irrwegen zur femhöhle gelangt sein und die Einmeißelungen vorgenommen haben.

Nun noch ein paar Worte über den Namen „femhöhle“ selbst. Wie schon gesagt, haben femgerichte in unserm Gebiet niemals stattgefunden. Zu einer andern Deutung des Wortes „Deme“ oder „feme“ verhalten uns nun die beiden deutschen Wörterbücher von Grimm und von Weigand, wonach das Wort neben „Dehme“ oder „Dehmgericht“ noch soviel als Mast, besonders die Mast der Schweine mit Bucheckern oder Eicheln, bedeutet. „Einsamen“ hieß daher, die Schweine im Herbst in die Eichen- oder Buchenwälder zur Mast zu treiben. Nun stehen am Eingang der höhle noch heute schöne Buchen, es können wohl früher auch Eichenbestände dort gewesen sein. Theile bemerkt wohl mit Recht, daß die einfügigen mächtigen herten der Burg Rathen ihre Schweine dorthin zur Mast trieben; Schutz gegen Unwetter bot ja die höhle den Tieren in ausgezeichnete Weise. Eine solche Annahme würde auch der auf der Oederischen Karte vermerkten Bezeichnung des Grundes mit „Hoffkluns“ oder wohl richtiger „Hoskluns“ eine Deutung geben, denn die höhle gehörte zur Raubritterzeit zum Ritterfisch, also zum Hofe von Rathen und Rathewalde. Der felspalt der höhle, die „Klunse“, wäre also nichts anderes als eine Nachtzufuchtsstätte des Borstenviehes der Raubritter von Rathen gewesen, die sicherlich für ihre Gastmähler eine himlängliche Anzahl dieser Tiere in Zucht und Mast gehalten haben mögen. Mit dieser Deutung wird jedoch dem romantischen und jagenhaften Namen der „femhöhle“ eine recht prosaische Bedeutung gegeben. Mag sie nun zutreffen oder nicht, es bleibt trotzdem dem Gemüt des Wanderers überlassen, die eine oder andre Deutung zu bevorzugen.

Die Besucher der höhle werden dringend gebeten, die felswände, die so viele interessante Inschriften aus alter Zeit bergen, zu schonen und nicht zu verschandeln. Dr. Walther friese, Stadt Wehlen, im „Dresdner Anzeiger“.

Aus der Jugend ❖ für die Jugend

Ein mahnendes Kapitel

Dor kurzer Zeit habe ich in einer Nervenlinik eine Mutter gesehen. Eine Mutter mit todwunder Seele, die keine Kunst der Ärzte mehr heilen wird. Mit bangen, großen Augen, denen man es ansah, daß sie einmal etwas Entsetzliches gesehen haben mußten, saß sie stundenlang und starrte ins Leere. Dann aber kamen wieder Stunden, wo sie rasste und tobte und nach ihrem Sohne schrie. In einer lichten Stunde aber, als ich mit ihr Arm in Arm durch den grünen, rauschenden Sommerwald schritt, hat sie mir ihr Leid offenbart. Auch ihr junger Sohn, ihr einziger Sub mit dem Sonnenblick, war in die Welt gezogen, unerfahren, unaufgeklärt; sie, die Mutter, hatte nicht mit ihm über „solche Sachen“ sprechen können, es hatte ihr nicht über die Lippen gewollt, so gern sie es getan hätte. So war er blindlings hineingegangen in den Großstadtsumpf.

Nach einem Jahre war er heimgekehrt. Gebrochen an Leib und Seele. Todkrank hatte er sich nach Hause geschleppt mit letzter Kraft, um bei der Mutter Trost zu finden. Nicht fassen konnte es die Mutter, daß jener Heimkehrer ihr einst so blühender, lebensfroher, gesunder Junge war. Von der Syphilis war er durch und durch verurteilt. Er hatte so lange geschwiegen, aus Scham und Angst vor dem Arzte, vor den Menschen, bis er zusammengebrochen war. Und nun, als die Mutter erschüttert an seinem Krankenbett saß und ihm das blonde Haar aus der feuchtheißen Stirn strich, als die großen blauen Augen ihres Kindes sie hilfesuchend ansahen, da hatte sie Worte gefunden. Da hatte sie reden können über die furchtbare Krankheit, die ihn nun sein ganzes Leben nie mehr verlassen würde, als ein Gezeichnete würde er einhergehen. Auch Vorwürfe hatte sie gehabt.

„Mutter, Mutter, glaub's mir doch! – Nur eine Nacht – nur die eine einzige Nacht bei der tollen Marie,“ hatte da der Sohn geschluchzt. „Wir hatten alle getrunken, es war so fidel, und die tolle Marie, wie sie sie alle nannten, sie wußte so zu schmeicheln, ich war ja betrunken. Geekelt habe ich mich vor mir selbst, als ich wieder nüchtern war, o so geschämt! Und weil ich mich von keinem sehen lassen wollte, hielt ich mich versteckt bis zum nächsten Abend. Da bin ich davongeschlichen mit dem festen Vorsatz: „Nie mehr! Nie!“ Aber es war ja schon zu spät. Nun muß ich meinen Rausch mit dem Leben bezahlen, und ich bin doch so jung, so jung! O Mutter, hilf mir doch!“

„Zu spät, zu spät!“ hatte die Mutter gestöhnt, „o hätte ich früher gesprochen.“ – Da sahen zwei schmerzverweirte, große blaue Augen sie todestraurig an: „Mutter, ja, du hast das alles, alles gewußt, und du hast mir nichts gesagt, kein Wort!“ Dann hatte er den Kopf still nach der Wand gekehrt und fassunglos geweint.

Und in einer dunklen, schweren Stunde, als die Verzweiflung wieder über ihn kam, hat er sich erschossen. – – –

„Hätte ich dich doch gewarnt! Hätte ich doch früher zu dir gesprochen, mein Junge, mein lieber, goldiger Sub!“ hörte ich manche Nacht die Unglückliche schluchzen. – Hätte sie zum Beispiel nicht sagen können: „Sieh, mein Jung, nun ziehst du in die Welt und wirst manchen Gefahren begegnen. Vor allen Dingen hüte dich vor den Gefahren des Alkohols. Er bringt dein junges Blut zur Siedehitze und raubt dir den klaren Verstand, der deine beste Waffe ist.“ Und dann hätte sie vielleicht gefragt: „Hast du schon einmal etwas über Geschlechtskrankheiten gehört?“ Der Sohn hätte sicher geantwortet wie so viele: „O ja, so ein wenig.“

Und dann die Mutter: „Glaube es mir, mein Kind, diese Krankheit ist nicht so harmlos, wie ihr jungen Leute glaubt; sie vergiftet nicht nur das Leben des von der Krankheit befallenen Mannes, ach, oft nach Jahren, wenn er glaubt, geheilt zu sein, bricht sie plötzlich wieder hervor und vernichtet das Leben des geliebten Weibes, das er inzwischen genommen hat. Oft auch der Kinder, oder die Ehe bleibt kinderlos – liebelos. Solch ein gezeichnete Vater kann nur Vater gezeichnete Kinder sein. Weißt du, was das sagen will? Sieh deinen schönen, gesunden Körper an und siehe, das dankst du deinen Eltern, daß sie rein an Leib und Seele in die Ehe traten. Ich will dir raten, wenn dir einmal ein Mädchen begegnet, das dir mit häßlichen, schlüpfrigen Reden kommt, meide es, mein Sohn. Sprichst du dagegen mit einem Mädchel, tue es frei und offen, als sprächst du mit einem deiner Kameraden. Sieh ihr offen ins Auge, ein Mädchel ist ein Mensch wie du, es will gar nicht „angehimmelt“, angeödet sein, wenn es ein rechtschaffenes, gesundes Mädchel ist. Auch ein Tänzchen liebt die Jugend ja über alles. So tanze, tanze und springe nach Herzenslust; es ist das Recht der Jugend, froh und lustig zu sein. Auch gehört es zum Anstand, daß du deine Tänzerin heimbegleitest. Aber das merke dir, ein Mädchel, das auf jedem Tanzboden zu Hause ist, gefällt mir nicht. Noch dazu, wenn es, ohne dich recht zu kennen, sich gar so lebenswürdig an dich hängt, dich mit List nach einsamen Orten schleppen möchte oder dir gar sein Kämmerlein anbietet, dann siehe vor ihr, denn sie öffnet nicht nur dir allein ihre Arme, sie hat schon manchem Manne angehört. Auch wenn du ein Mädchel gern leiden magst, weil es gar so fein und schick gekleidet ist – ein rechtschaffenes Mädchel weiß sich mit Einfachheit schön und geschmackvoll zu kleiden – eine „Allerweltdame“, die in Seide und Samt daher-rauscht, so denke doch einmal darüber nach, wo dieses Mädchel, soweit sie keines Kriegsgewinners Tochter ist, in dieser Zeit der furchtbaren Teuerung das Geld zu dem Ankauf solcher Toiletten herhaben kann. In den meisten Fällen ist es ein reicher Liebhaber, dem sie es verdankt. Gewöhnlich ein ekler Lebemann, dem sie ihren Leib dafür verkauft. O meide, meide, meide sie wie die Pest! Die rechte Liebe kommt dir

schon von ganz allein – und sieht so ganz, ganz anders aus. Werden dir auch oft Stunden kommen, wo die Jugend gar ungestüm in dir braust und drängt, Stunden, in denen du nur zu leicht der Versuchung unterliegen könntest, dann suche Zerstreuung, Ablenkung in der großen, freien Natur, wandere mit deinen Jugendgenossen bis zur völligen, gesunden, wohlthätigen Ermüdung, rudere, schwimme, turne so viel du willst, es wird deinem Körper Wunder tun.“

Anna Mofegaard.

Liebe Naturfreunde und -freundinnen!

Daß das Wandern in freier, herrlicher Wald- und Bergluft etwas Schönes ist, diese Erfahrung macht ihr ja an eurem eigenen Körper. Wie sieht es aber mit den vielen andern jungen Proletariern aus, die noch keinen Einblick in unser Vereinsleben gehabt haben? Hier gibt's noch viel Arbeit für jeden einzelnen von uns. Ich will versuchen, einige Ratschläge zu geben, wie wir an die noch Außenstehenden herankommen können.

Vor allen Dingen müssen wir unter uns freundlich und lieb zueinander sein und davon recht viel an jene Freunde abgeben. Ihnen von unsern Wanderungen und Volkstänzen erzählen und wie gesund und munter wir danach am Montag sind, wenn wir wieder in die Fron des Kapitalismus zurückkehren müssen. Ja, wie freue ich mich doch jedesmal auf den Sonntagsausflug. Wir haben aber auch einen guten Obmann, der uns bei den Wanderungen auf alles aufmerksam macht. Mit seinem gesunden Humor erhält er die ganze Schar immer in guter Laune, so daß die Stunden uns nur so verfliegen. Wenn wir uns dann mit einem herzlichen „Berg frei!“ trennen, freue ich mich schon wieder auf den nächsten Sonntag. Versuchen wir also, die uns noch fernstehenden zu gewinnen und diese Freuden mit ihnen zu teilen.

Walter Wendt, Würzen.

Eine neue Jugendherberge in Wilkau i. Sa.

Eine Jugendherberge mit freundlichem Tagesraum, Kochgelegenheit und zwei geräumigen Schlafräumen mit 24 Lagerstätten (Strohfläcke mit Kopfpolstern, Laken und je zwei Schlafdecken) hat der Gemeinderat in Wilkau i. Sa. in dem neuen, schmucken Wirtschaftsgebäude des Herberbades eingerichtet. Landschaftlich sehr schön gelegen, bietet die Herberge ihren Gästen alle Annehmlichkeiten: Elektrisches Licht, Wasserleitung, Gasherd, Brause- und Wannenbäder, einen Tummelplatz zu Tanz, Spiel und Wettkampf und nicht zuletzt Gelegenheit zum Schwimmen im anliegenden Herberbad, einem der schönsten Freibäder unsres engeren Vaterlandes. Die Herberge ist das ganze Jahr geöffnet. Anmeldungen sind rechtzeitig unter Beifügung von Rückporto bei der Gemeindeverwaltung Wilkau i. Sa. zu bewirken.

Wer darf in Jugendherbergen übernachten?

Der 6. Reichsjugendherbergstag, der aus Anlaß der Einweihung einer neuen Jugendherberge (vier Räume mit 100 Lagern) auf der feste Spangenberg abgehalten wurde, hat wichtige neue Bestimmungen getroffen, die sofort in Kraft getreten sind. Bestimmend für die Neuerungen war das Streben nach möglichster Vereinfachung und andererseits nach fernhaltung von ungebetenen Gästen in der Jugendherberge.

1. Herbergsrecht. Aufnahme finden nur Wanderer (auch Radfahrer, Bootfahrer und Schneeläufer) beiderlei Geschlechts. Jugendwanderer bis zu 20 Jahren haben nach wie vor das erste Anrecht auf die Bleibe.

2. Ausweispflicht. Alle Herbergs Gäste mit Ausnahme der Schüler unter Führung von Lehrern haben sich auszuweisen, und zwar a) die 14-18 jährigen sowie ältere Schüler und Studenten durch den „Bleiben ausweis für Jugendliche“, der die Angabe des Alters enthält; b) die über 18 Jahre alten Wanderer durch die Mitgliedskarte für Deutsche Jugendherbergen. Mitgliedskarte und Bleiben ausweis haben die eigenhändige Unterschrift des Inhabers zu tragen. Diese ist auf Ansuchen des Herbergsleiters oder Herbergsvaters jederzeit zu wiederholen. Der Bleiben ausweis für Jugendliche wird, wie die Mitgliedskarte, von den Zweigausschüssen und Ortsgruppen für Dfj. ausgestellt. – Die körperliche Mitgliedschaft eines Vereins hat nur unterstützende Wirkung, gibt also kein Herbergsrecht bzw. Vergünstigung für dessen Mitglieder.

3. Beiträge und Gebühren. Einzelmitglieder: Jahresbeitrag mindestens 3 M. Dafür wird die Verbandszeitung „Die Jugendherberge“ geliefert. Bleiben ausweis 50 Pf.

4. Vorläufige Mitgliedskarten werden in den Jugendherbergen nicht mehr ausgestellt, ebensowenig Bleiben ausweise. Wer also in den Jugendherbergen Aufnahme finden will, muß sich vorher die Mitgliedskarte bzw. den Bleiben ausweis bei dem zuständigen Zweigausschuß bzw. der Ortsgruppe beschaffen.

5. Die Uebernachtungsgebühr beträgt für Schüler und Lehrlinge 10 Pf., für alle andern 50 Pf.

6. Das Reichsherbergsverzeichnis, das zirka 2000 Jugendherbergen enthält, kostet 75 Pf.

Alle Freunde des Wanderns, Schulen und Vereine werden gebeten: Schafft mit am Bau von Jugendherbergen für die gesamte wandernde Jugend durch Erwerb der Mitgliedschaft, damit das heranwachsende Geschlecht Heimat und Vaterland aus eigener Anschauung kennen- und lieb-gewinnen lernt und der Jungbrunnen des Wanderns der Jugend aller Stände zugänglich werde, zur Hebung der Volkskraft und Volksgeundheit.

Rücksichtslosigkeit

In einem Ort fanden sich mehrere Vereine zusammen, um einen Aufklärungs-vortrag entgegenzunehmen. Sicher ein sehr löbliches Beginnen. Was man als einigermaßen vernünftiger Mensch sich sagen müßte, nämlich, daß bei solchen öffentlichen Veranstaltungen das Rauchen zu unterbleiben hat, geschah trotz Auf-forderung nicht. Wenn es so weit gekommen ist, daß man nach einigen Stunden nicht mehr in der Lage ist, die Menschen am andern Ende des Saales zu erkennen, kann man sich einen Begriff von der herrschenden Atmosphäre machen.

Aufgabe eines sozialistischen Arbeiters ist es, seine Person in den Dienst der sozialen Sache, der Allgemeinheit, zu stellen. Wo bleibt aber der Sinn für alle, wenn jeder seinen eigenen Genüssen nachgeht, ohne auf die anderen Rücksicht zu nehmen? Tut der Kapitalist etwas anderes, wenn er sich Autos kauft und Villen baut? Der Grund ist derselbe, der unsoziale Geist, der nur verschiedene Ausmaße annimmt. Sich selbst im sozialen Handeln zu üben, seine niederen Triebe zu beherrschen, ist Zeichen des sozialen Menschen. Damit fange man beim Kleinen an. Man verkenne sich das „Stäbchen“, die Zigarre, das Pfeifen, wenn es die Anwesenenden stören könnte. So etwas nennt man Rücksicht nehmen. Doch gleich ein Wort an die Frauen und Mütter. Es dürfte euch ein leichtes sein, die Männer von diesen Genüssen während einer Veranstaltung abzuhalten. Ein Denker sagte einst: Zeigt mir die Frauen eines Volkes, und ich sage euch, wie es um seine Sitt-lichkeit bestellt ist. Das ist eine harte, aber auch wahre Sprache. Man kann sich sehr schlecht denken, wo im Rauchen der besondere männliche Charakter zu suchen ist. Man könnte es zurückführen auf das „Lutschen“ des kleinen Kindes. Ihr Frauen, könnt ihr euch eure Männer mit jenem Beruhigungsgegenstand in den Mund vorstellen, den man den Kleinsten gibt, ohne vor Lachen bersten zu müssen? Ist das innere Freiheit eines Menschen, der sich nicht für einen Abend den Glimm-stengel verjagen kann, geschweige denn für immer?

Als eine Rücksichtslosigkeit haben wir es erkannt, bei solchen Gelegenheiten zu rauchen. Ein Unfuss, oder besser gesagt, ein Schwachsinn ist es, behaupten zu wollen, Rauchen sei notwendig. Lehten Endes bedeutet es eine systematische Zer-störung des Körpers. Gerade der Arbeiter, der den ganzen Tag in der Fabrik steht, wo beim Einatmen Staub in seine Lungen dringt, hat es nötiger als mancher andere, sich außerhalb der Arbeitszeit möglichst in frischer Luft aufzuhalten.

Was ist da zu tun? Die gute Form des Geldbesitzers kann sich der Arbeiter nicht leisten. Er braucht sie ebensowenig wie seine schlechte, denn beidemal steckt kein Inhalt darin. Wir müssen neue Wege finden, die unser Leben wahrhaft glück-lich gestalten. Einen weist uns die Jugendbewegung. Ihr Kampfruf lautet: Werdet natürliche Menschen und bleibt keine Hampelmänner unserer Inkultur. Jeder muß an sich selbst arbeiten, sich, von seinen Neigungen losgelöst, zum wahren, freien Menschen entwickeln. Nur der wird gerecht sein können, der frei ist, und nur der Gerechte wird etwas für seinen Nächsten übrig haben.

Trostlos sind die Zustände. Es gibt einen Weg; er ist hart und heißt: Ent-haltbarkeit von schädigenden Einflüssen! — Seht ihn!

Aus dem Gau Sachsen

Gaugeschäftsstelle: Dresden-A., Ribenbergstraße 4, Part. — Postcheckkonto: Dresden Nr. 13312, Girokonto: Dresden Nr. 85097. — Sprechstunden des Geschäfts-führers: Mittwochs und freitags von 4 bis 7 Uhr.

Beitrag 1925. Nunmehr sind fünf volle Monate ins Land gegangen und noch immer hat eine ganze Reihe von Ortsgruppen ihre längst fälligen Beiträge an Zentralausschuß, Reichsleitung und Gau nicht entrichtet. Auf Mahnungen der Gau-leitung kommen Briefe einzelner Ortsgruppen, die nicht die fälligen Beiträge, wohl aber Beschwerden darüber enthalten, daß die „welfremde“ Gauleitung wahr-scheinlich die Schmerzen der kleineren Ortsgruppen gar nicht kenne, sonst würde sie nicht immer mahnen. Ja, bei voller Kenntnis der Schwierigkeiten, die Gau-leitung ist auch nicht auf Rosen gebettet, müssen wir auch heute mit allem Nach-druck darauf hinweisen, daß die Beiträge nun unbedingt eingezahlt werden müssen. Es ist einfach ein ungesunder Zustand, daß heute ein Teil der Ortsgruppen auf Kosten der Ortsgruppen, die zur rechten Zeit bezahlt haben, lebt; denn das tun sie, wenn sie ein halbes Jahr lang, ohne einen Pfennig zu entrichten, die Ein-richtungen der Organisation in Anspruch nehmen, die von dem Gelde der pünkt-lichen Ortsgruppen erhalten und durchgehalten werden. — Also Genossen, erfüllt nunmehr restlos eure Pflicht!

Mitgliederstatistik. Auch hier ist es ähnlich wie mit den Beiträgen. Bis heute ist es noch nicht möglich gewesen, eine genaue Uebersicht über die Mitglieder-bewegung zu bekommen, weil der 2., 5. und 9. Bezirk entweder gar nicht oder nur ungenügend berichtet haben. Die Gauleitung ruft die Ortsgruppen genannter Bezirke auf, sofort ihrer Bezirksleitung den Stand der Mitgliedschaft zu melden, damit der Bezirk wiederum dem Gau gegenüber seine Pflicht erfüllen kann.

Ortsgruppengründung. Begründet wurde im 7. Bezirk die Ortsgruppe Obergurig mit 30 Mitgliedern. Wir begrüßen die neuen Mitarbeiter für die Naturfreunde-sache mit einem herzlichen Berg frei!

Gaudepot. Die Schränke des Gaudepots sind wieder gefüllt und können nun alle Bestellungen sofort erledigt werden. Wir erluchen aber die Bezirks- und Ortsgruppenleitungen, möglichst rasch die Bezahlung gelieferter Verlagsartikel vorzunehmen, da nur in diesem Falle prompte Erledigung von weiteren Be-stellungen garantiert werden kann.

Die Ortsgruppe Dresden als Besitzerin des Hauses am Zirkelstein ersucht alle Besucher des Unterkunfthauses, vom Bahnhof Schöna aus die Straße durch das Dorf zu benutzen, da der allgemein bekannte und beliebte Schluchtweg von den Besitzern gesperrt wurde. Wir hoffen aber, daß es unsern Bemühungen ge-lingen wird, die Aufhebung der Sperre des Schluchtweges recht bald zu erreichen. Die Achtung der Arbeit des Landwirtes muß Ehrensache jedes einzelnen sein, denn flurschaden ist Allgemeinschaden.

Olympiade frankfurt 1925. Der Wanderauschuß der Olympiade, der die nach den frankfurter festtagen stattfindenden Touren zusammengestellt hat, gibt soeben seinen angekündigten Wanderausführer in schmuckem Gewande und mit Originalzeichnungen geschmückt heraus. Preis 75 Pf. Einzelbezug durch den Wanderauschuß der Internationalen Arbeiter-Olympiade 1925, Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17. Der Führer enthält ein halbes Hundert Touren. Damit ist freilich das Wandergebiet durchaus nicht erschöpft, der Wanderauschuß mußte sich aber darauf beschränken, nur das Wesentlichste zu bringen. Der Führer nimmt Rücksicht darauf, daß voraussichtlich mancher Olympiadebesucher größere, mehrtägige Wanderungen in den Schwarzwald oder in die Rhön machen will, andere aber vorziehen, die verschiedensten Wandergebiete in ihrer Eigenart kennenzu-lernen und vielleicht je einen Tag dem Speßart, dem Taunus, Odenwald und dem Rhein widmen wollen. Bei der Ausarbeitung der Touren wurde auf die beschränkten Mittel der Olympiadebesucher äußerste Rücksicht genommen. Die Nachtquartiere sind zum Teil in Naturfreundehäusern vorgesehen, dort, wo solche nicht vorhanden

Bücher für uns

Sozialphysik, von Dr. Rudolf Lämmel. Vierteljahresband des „Kosmos“. Das vorliegende Buch ist etwas bisher wohl Einzigartiges; denn es betrachtet die soziale Frage von ihrer naturwissenschaftlichen Seite aus; ja, wohl, so unglan-lich es zunächst klingen mag, von der naturwissenschaftlichen Seite aus. Schon daß es sich an die Behandlung der sozialen Frage heranwagt, macht es für den denkenden Arbeiter lebenswert, daß es dabei auf diesem noch ungewohnten Wege vorgeht, zeigt zum Studium. Dr. Lämmel stellt eingangs die Erfordernisse für die Lösung der sozialen Frage fest, nämlich: erstens einen hohen Stand geistiger Kultur, zweitens Kraft und Stoff, und drittens Raum, und untersucht dann des näheren das zweite davon. Er findet bald, daß genügend Stoff — das ist Naturgut — vor-handen ist, daß es aber an der nötigen Kraft für die Hebung und Bearbeitung fehlt. Er betrachtet dabei körperliche und geistige Tätigkeit als physikalische Leistung, spricht von der Unterstützung durch die Maschine, von der Ausnutzung der Naturkräfte: Wind, Wasser, Wärme, Elektrizität. Sefrent habe ich mich über das, was er zum Taylorismus sagt. Er kommt nämlich hier zu der wichtigen Forderung, daß, da durch den Taylorismus dem Arbeiter eine bedeutende geistige Mehrarbeit zugemutet wird, ihm auch der wirtschaftliche Gewinn zu seinem Teile zugute kommen muß durch — Arbeitszeitverkürzung. Im ganzen: Aus dem Buche spricht die Hoffnung des Technikers, daß durch technische Verbesserungen das Los der Menschheit gebessert werden könnte. Wir wollen uns gern dieser Hoffnung freuen, dürfen darüber aber nie vergessen, daß ihrer Erfüllung ein gut Teil Unter-nehmerwille entgegensteht, und daß es nötig bleiben wird, diesen Unternehmer-willen durch unbesungenen Arbeiterwillen zu brechen.

In der gleichen Richtung bewegt sich ein Artikel des Verfassers im Heft 1 der Zeitschrift über Ausnutzung der Erdwärme. In diesem Heft finden wir ferner eine farbenreiche, glutvolle Schilderung des brasilianischen Urwaldes aus der be-schwungenen Feder des Dichters Waldemar Bonsels. — Die Knappheit des Raumes verbietet mir, auf den gesamten Inhalt der drei ersten diesjährigen Hefte ein-zugehen. Ich greife nur wenig heraus: An eine Zeit, die anders graulich war als die heutige, erinnert der Aufsatz über menschliche Körperteile als Tropen- usw., von Wittmann. Die Bedeutung des Sportes wird uns klar bei der Be-trachtung des Schnupfens durch Dr. Janner. Vernunftgemäße Lebensweise fordert Dr. Schweisheimer als Mittel, das Alter zu erhöhen. Augustin Krämer führt uns wieder in die Tropen; er zeigt uns Hawaii. Ganz eingehend wird die Tätigkeit des flettner-Rotors vorgeführt, während E. Hamanke mit Hilfe der Photographie die geographische Breite bestimmt, was unsere Photographen ebenso interessieren wird wie uns als Wanderer überhaupt.

H. R.

Ein Verzeichnis der Sonntagsrückfahrkarten im Bereich der Reichseisen-bahn im freistaat Sachsen ist vom Ergebisbereich Chemnitz herausgegeben worden. Preis 25 Pf. Zu beziehen durch unsre Geschäftsstelle, Ribenbergstraße 4. Das kleine Büchlein können wir warm empfehlen, da es besonders bei Zusammen-stellung größerer Strecken schnell Aufschluß gibt.

sind, sollen die Quartierkosten ebenfalls denkbar niedrig sein. Die Verpflegung für die Wandertage wird mitgenommen. Rucksack, Kochgeschirr und eine Schlaf-decke sind mitzubringen. Auf diese Weise wird es sehr vielen möglich sein, an den Wanderausfahrten vom 29. Juli bis 1. August teilzunehmen. Alle Touren werden von Mitgliedern des Touristen-Vereins Die Naturfreunde geführt. Es ist Vor-sorge getroffen, daß auch bei Massenbeteiligung die Quartierfrage keine Schwierigkeiten bereitet. Verhandlungen des Verkehrsanschlusses sind im Gange, die billigen fahr-preise bei den Eisenbahnfahrten für die Wanderer herauszufindeln. (A. T. Z.)

Jugendpflege. Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände hat sich in einer seiner letzten Sitzungen mit der Urlaubsfrage der werktätigen Jugend befaßt. Nach einem einleitenden Referat des Sekretärs des ADGB, Genossen Knoll, und nach einer ergiebigen Aussprache, an der sich Vertreter aller haupt-richtungen der deutschen Jugendbewegung beteiligten, wurde einstimmig folgender Beschluß gefaßt:

„Der Ausschuß der deutschen Jugendverbände hält die gesetzliche Einführung von ferien für die erwerbstätigen Jugendlichen für eine dringende Notwendig-keit. Der Ausschuß der deutschen Jugendverbände ersucht deshalb die Reichs-regierung, so schnell wie möglich eine Gesetzesvorlage einzubringen, die drei Wochen bezahlte ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Lehrlinge) unter 16 Jahren und zwei Wochen bezahlte ferien für erwerbstätige Jugend-liche (einschließlich Lehrlinge) zwischen 16 und 18 Jahren gewährt.“

Hoffen wir, daß die Bemühungen des Reichsausschlusses der deutschen Jugend-verbände, der alle Jugendverbände und Organisationen mit eigenen Jugend-abteilungen umfaßt und dessen Landesausschuß Sachsen auch wir angehören, Erfolg haben werden, damit unsre Jugend endlich einmal gesetzlichen Anspruch auf die ihr so bitter notwendigen ferien- und Erholungsstage bekommt.

In der frage der fahrpreis-Ver-schlechterung für jugendliche sind von oben-erwähntem Landes- und Reichsausschuß Vor-söße nach mehreren richtungen hin unternommen worden. Es ist aber leider noch nicht zu erhoffen, daß die Ver-schlechterungen wieder aufgehoben werden.

Gegen eine Beeinträchtigung des Muldentallandschaftsbildes. Der Be-zirksverband Grimma nahm auf einem außerordentlichen Bezirksstag Stellung zu den Plänen der Regierung bzw. AS. Sächsische Werke, den Wasserlauf der Mulde zu einem Großwasserkraftwerk auszunutzen. In der angenommenen Entschließung heißt es u. a.: „Er glaubt mit Recht besürchten zu müssen, daß bei Ausführung der bis jetzt bekannt gewordenen Absichten der genannten Stellen die wirtschaf-tlichen und kulturellen Verhältnisse sehr großer Teile des Bezirkes nachteilig ver-ändert werden, insbesondere rechnet er mit der Gefahr, daß das reizvolle, ge-radezu das kennzeichnende Gepräge verleihende Landschaftsbild genommen wird.“

Ausgeschlossen wurde das jugendl. Mitglied Richter aus Dresden-Kath (Ortsgr. Bannwitz); ferner das Mitglied Rich. Hofmann (Ortsgr. Harthau), beide wegen Vergehens gegen § 5 der Satzungen.

Öffentliche Quittung

für das Daltzenberghaus gingen ein: Lehrer Hülshö 5.—, Ortsgruppe Lichten-stein-Callenberg 10.— M. Den Spendern besten Dank! — J. A.: Karl Steidl.

Redaktionschuß für die nächste Nummer des „Wanderers“ ist der 6. Juli. — Artikel an A. Pramann, Dresden-A.; Programme an Rich. Rößler, Meißen.

Beim Baden in der Mulde erkrank am ersten Pfingstfeiertag unser freund und Wandergenosse **Hans Helbig** im 18. Lebensjahre. — Wir werden sein Andenken in Ehren halten. **Ortsgr. Wurzen.**